

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 12

Artikel: Ziel, Aufgaben und Methoden der sozialistischen Bewegung
Autor: Baumann, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sozialistische Monatsschrift

ROTE REVUE

26. Jahrgang

DEZEMBER 1947

Heft 12

FRITZ BAUMANN

Ziel, Aufgaben und Methoden der sozialistischen Bewegung

Wir Schweizer in unserer fleißigen, nüchternen Bodenständigkeit haben wenig Zeit und Begabung für grundsätzliche Diskussionen. Wir brauchen nicht ein kristallklares, geschlossenes Weltbild, bevor wir zu handeln beginnen. Wir kämpfen *gegen* das, was wir als unmittelbares Unrecht empfinden, und *für* das, was uns zunächstliegend als gerecht erscheint. So spricht die Genossin Siemsen – eine außergewöhnliche Kraft in der grundsätzlichen Diskussion, dafür aber auch Deutsche! – in ihrem schönen Aufsatz «Frau und Sozialismus», sich unserer Denkart anpassend, davon, daß Sozialismus das Streben nach Gerechtigkeit im Zusammenleben der Menschen sei.

Wenn wir sehen, wie sich in der Welt draußen Sozialisten streiten um ihre besonderen Bilder, die sie sich vom Sozialismus machen, so sind wir froh um unsere Nüchternheit, die uns davor bewahrt, unsere Kräfte derart zu vergeuden und den Fortschritt der Arbeiterbewegung zu hemmen. Aber gelegentlich müssen doch auch wir etwas über die Tagesaufgaben hinaussehen und dafür besorgt sein, daß wir die wesentliche Orientierung nicht verlieren.

Es ist kürzlich ein Veteran der Arbeiterbewegung gefeiert worden, der gesagt hat, die heutige Generation sei zur Verwirklichung eines humanitären Sozialismus außerstande. Voraussetzung müßten bessere und gerechtere Menschen sein. Darum hat er einstweilen Friedensverträge mit den Unternehmern geschlossen. Ist seine Auffassung richtig? Ein anderer prominenter Sozialist hat im Kommentar zu den Nationalratswahlen geschrieben, man solle nicht soviel von Planmäßigkeit und dirigierter Wirtschaft reden, denn die Sozialdemokratie habe in Wirklichkeit eine ihrer Wurzeln in der Verteidigung der

persönlichen Freiheit und der weitestgehenden Volksrechte. Ist diese Attacke gegen die Propaganda der Planwirtschaft richtig? Es ließe sich eine Reihe anderer Äußerungen aufzählen, die zeigen, wie sehr unsere Auffassungen über die sozialistische Welt und den Weg zu ihr auseinandergehen – nicht nur als Folge eigenwilliger Betrachtungsweise, nicht etwa weil wir im Grundprinzip nicht einig wären, sondern weil wir uns zuwenig Zeit nehmen, die Probleme des Sozialismus in aller Freundschaft durchzudiskutieren und wenigstens über die wesentlichen Grundfragen zu Klarheit zu gelangen. In den folgenden Ausführungen wird versucht, einige Probleme etwas zu klären oder doch durch die Problemstellung zur Klärung anzuregen. Vielleicht ergeben sich daraus auch Antworten auf die oben gestellten Fragen.

In den Mittelpunkt unserer sozialistischen Bestrebungen stellen wir den *Menschen*, nicht Gott, nicht eine Kirche, nicht den Staat! Wir möchten als *Ziel* des Sozialismus eine Gesellschaftsordnung bezeichnen, in der jeder Mensch seine ihm innewohnenden Kräfte so frei entfalten kann, als der gleiche Anspruch jedes Mitmenschen es zuläßt. Also Freiheit des Menschen, die ihre einzige Schranke im gleichen Freiheitsanspruch jedes Mitmenschen findet.

Das ist das Beste vom Erbe der liberalen Epoche, das wir übernehmen wollen. Es trennt uns von allen totalitären Bestrebungen, von den alleinseigmachenden Kirchen wie vom Staate, der Staatsvergottung fordert.

Es ist aber auch eine Abgrenzung gegenüber der liberalistischen Wirklichkeit nötig: Sie hat zur Freiheit des Starken, Rücksichtslosen geführt, der seine Kräfte genutzt hat zur Ausbeutung und Unterdrückung der Anständigen und Schwachen. Und die Parole von der Freiheit des Menschen ist zur Parole des egoistischen Individualismus geworden. Dazu einige abklärende Hinweise:

In jedem Menschen lebt der Trieb zu seinem eigenen Ich, der ihn isoliert von seinen Mitmenschen, der ihn zur Selbstbetrachtung, zur Verkapselung, oft zur nackten Selbstsucht, oft aber auch zu flammenhafter Entfaltung der in ihm ruhenden Kräfte führt.

Aber im Menschen lebt auch der Trieb zur Gemeinschaft, zu den Mitmenschen, zur über ihm stehenden Idee, die ihn vereinigt mit den Menschen gleicher Sehnsucht. Auch dieser Trieb hat zwei extreme Auswirkungen: Er kann äußerst fruchtbar sein. Vielleicht darf man die wundervollen gotischen Dome als Frucht gemeinschaftlichen Strebens bezeichnen. Aber auch die besten Äußerungen genossenschaftlicher Anstrengung in der heutigen Zeit gehören dazu. Als Gegenbeispiele erscheinen unfruchtbare, unduldsame, exklusive, in Selbstgerechtigkeit erstarrte Gemeinschaften, religiöse Sekten, gewisse gesellschaftliche Kasten usw.

Es braucht nicht betont zu werden, daß der Übergänge vom Streben zum Ich bis zur Sehnsucht nach dem Aufgehen in der Gemeinschaft unendlich viele sind und daß die Neigungen der Menschen außerordentlich auseinandergehen — oft auch zu verschiedenen Zeiten ihres Lebens verschieden stark sind: Zeiten des Sich-zurück-Ziehens auf sich selbst, der Selbstbesinnung, wechseln mit Zeiten, da sie sich hineinwerfen in den Strom des gemeinschaftlichen Lebens.

Indem wir als Sozialisten jedem Menschen die freie Entfaltung seiner Kräfte sichern wollen, anerkennen wir seine Neigungen zum Individuellen wie zum Kollektiven, zum Gemeinschaftsleben.

Wir setzen uns jedoch zur Wehr gegen den Individualismus, der zum krassen Egoismus wird und dadurch den Freiheitsanspruch der Mitmenschen verletzt. Und wir setzen uns zur Wehr gegen den Kollektivismus, wo er unduldsam totalitär wird und auf diesem Wege die Freiheit der Menschen bedroht. So sind wir zum Beispiel nicht etwa religions- und kirchenfeindlich an sich. Wohl aber lehnen wir uns auf gegen Religionen und Kirchen, die Unfehlbarkeitsansprüche erheben und alle Menschen unter ihren Bann zwingen wollen.

Ist so das Ziel der sozialistischen Bewegung skizziert und abgegrenzt, so fragen wir: Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit das Ziel verwirklicht werde?

Wir müssen — erstens — frei werden von jedem «geistlichen» Totalitarismus, von jeder «Kirche», die Anspruch auf die Menschen erhebt.

Wir müssen — zweitens — frei sein von jedem staatlichen Totalitarismus: Nie ist der Staat Selbstzweck. Er ist immer der Diener seiner Bürger, und daher darf er ihre Freiheit nur einschränken, wo das Gemeinwohl es erfordert. Wo dies der Fall ist, müssen die Bürger selbst entscheiden und nicht etwa staatliche Organe aus eigenem Recht und eigener Machtbefugnis. Insofern liegt in der Tat *eine* Wurzel der sozialistischen Bewegung in der Verteidigung der persönlichen Freiheit der Bürger.

Wir müssen — drittens — frei sein von wirtschaftlicher Not, von der drohenden Sorge um Nahrung, Kleidung und Unterkunft. Wobei diese Freiheit nicht nur bedeutet, daß eine knappe Lebenssicherung erreicht werde, sondern daß der Reichtum der Welt so verteilt wird, daß ein Überschuß über das dringlich Notwendige jedem Menschen zur Verfügung stehe, auf daß er seinen persönlichen Neigungen und Begabungen allenfalls auch außerhalb seines Berufes nachgehen kann.

Aus diesen Freiheitsansprüchen ergeben sich die *Hauptaufgaben* der sozialistischen Bewegung:

Wir müssen alle Bestrebungen bekämpfen, die den Menschen innerlich unfrei machen, ihn einer geistigen Macht unterwerfen möchten, die seine freie Entfaltung hemmen. So wichtig diese Seite des sozialistischen Kampfes ist, so soll doch darüber hier nichts Näheres ausgeführt werden, um den Rahmen der Skizze nicht zu sprengen.

Wir müssen für die Freiheit des Bürgers im Staate eintreten. Wir dürfen für die Schweiz wohl sagen, daß diese Forderung vor dem Kriege im Grundsatz erfüllt war, leider während des Krieges oft mißachtet wurde, nun aber im wesentlichen wieder erfüllt ist. Gewiß gibt es noch Schönheitsfehler, und die Verwirklichung der Freiheit scheitert im einzelnen noch oft an Unverstand und Bosheit eines Beamten. Vielleicht aber haben wir den Bogen unserer Ansprüche als Bürger gegen den Staat gelegentlich auch schon überspannt!

In dieser Frage gilt es also im wesentlichen, wachsam zu sein, damit erungene Freiheit nicht mehr verlorengelht und damit sie immer auch in jedem Einzelfall respektiert wird — auch von regierungsfähig gewordenen Sozialisten, die gelegentlich ihre freiheitliche Vergangenheit vergessen! Wir wollen auch Selbstkritik genug aufbringen, um unsere Ansprüche dem Staat gegenüber nicht zu überspannen.

Am wichtigsten ist heute der Kampf um die wirtschaftliche Freiheit, der Kampf gegen die wirtschaftliche Unterdrückung, der zwei Seiten hat: Es ist einmal der Kampf um genügenden Lohn und zum andern der Kampf gegen die Beschränkung der persönlichen Freiheit mit der Drohung der Maßregelung im Betrieb, letztlich mit dem Entzug des Arbeitsplatzes. Dieser Kampf ist deshalb am wichtigsten, weil auf diesem Gebiete in der Schweiz die Freiheit des Menschen am nachhaltigsten beeinträchtigt wird.

Hier liegt vorab das Kampfgebiet der Gewerkschaften. Aber es zeigt sich, daß der gewerkschaftliche Kampf um die Sicherstellung des Arbeitsplatzes und um die wirtschaftliche Besserstellung des Arbeiters in einem Betrieb oder in einer Betriebsgruppe nicht genügt.

Einerseits weil die Besserstellung des Arbeiters regelmäßig nicht auf Kosten des Profites des Unternehmers geht, sondern auf Kosten der Konsumenten, die das Betriebsprodukt erwerben, also gesamthaft gesehen auf Kosten des Volksganzen — also auch auf Kosten des bessergestellten Arbeiters selbst, der damit zum Teil um seine Besserstellung gebracht wird.

Andererseits weil die kapitalistische Wirtschaftsweise auch beim besten Willen des einzelnen Unternehmers nicht vor Krise und damit vor Not des Arbeitnehmers schützt. Es sind daher Schutzmaßnahmen nötig, die über den Aufgabenkreis jeder einzelnen Gewerkschaft weit hinausreichen.

Es stellt sich nämlich die Frage, wie die Wirtschaft geordnet werden soll, damit einerseits der Profit des Kapitals zugunsten des Lohnes der Arbeitenden beschnitten und andererseits der Einbruch von Wirtschaftskrisen verhindert werden kann. Zwei Wege stehen offen, der Weg der — fast vollkommenen — Verstaatlichung, wie er in der Sowjetunion beschritten worden ist, und der Weg der planwirtschaftlichen Lenkung der Wirtschaft, die man etwa so umschreiben kann: *Sozialisierung* der dem öffentlichen Wohl dienenden Betriebe (Bahn, Post, Flugwesen, Elektrizität usw.) und der Schlüsselindustrien mit Monopolcharakter (Zement, Ziegeleien usw.). *Lenkung* der übrigen Wirtschaft nach Maßgabe des Bedarfs und nicht nach Maßgabe des Profites, mit Beschränkung des staatlichen Eingriffs auf das Notwendigste. In der Schrift von Eugen Steinemann zur Neuen Schweiz ist darüber Vorbildliches gesagt¹.

Weil heute in der Schweiz die sozialistische Bewegung längst nicht mehr nur Oppositionsbewegung ist — sie ist dies leider zuwenig! —, sondern an maßgebenden Stellen für das gesellschaftliche Leben die Mitverantwortung trägt, so muß sie bei jeder Gelegenheit von planmäßig dirigierter Wirtschaft reden, unsere wirtschaftlichen Einsichten in die Köpfe der Bürger hineinhämmern, ihnen die Unhaltbarkeit der Prophetien und Rezepte der Röpke und anderer Klopffechter des um sein Ansehen ringenden liberalistischen Kapitalismus aufzeigen. Denn wenn wir nicht nur Konjunkturdemokraten sind, sondern aus grundsätzlichen und praktischen Gründen zur Demokratie stehen, so müssen wir eine Volksmehrheit von der Notwendigkeit planmäßiger Wirtschaftslenkung überzeugen, damit sie uns die gesetzlichen Mittel in die Hand gibt, womit wir eine krisenlose Wirtschaft organisieren können.

Damit komme ich zu den *Methoden* des Kampfes um den Sozialismus. Es kann sich aber dabei nur um die Andeutung einiger Probleme handeln, die bisher vielleicht nicht genügend beachtet worden sind:

So sehr wir uns bemühen müssen, die Sozialdemokratische Partei als Instrument der sozialistischen Bewegung zahlenmäßig zu kräftigen, so können wir uns doch der Einsicht nicht verschließen, daß die Partei immer nur ein Vortrupp, gleichsam das Kader der sozialistischen Bewegung sein wird. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß die politische Begabung auch in unserem Volke sehr ungleich verteilt ist, und wo politische Begabung und damit politisches Interesse fehlen, hält es außerordentlich schwer, den Bürger in eine Partei zu bringen. Er wird im besten Falle Beitragszahler sein — was freilich auch nicht zu verachten ist!

¹ In einer Botschaft an den Kongreß der USA hat sich kürzlich auch Präsident Truman, zur Überraschung vor allem der Republikaner, für ein gewisses Maß von Wirtschaftslenkung ausgesprochen.

Unsere Stimme muß daher immer weit über die Zahl unserer Parteimitglieder hinaus ertönen. Bei den vorletzten Nationalratswahlen konnte man sagen: Die Stimme reichte bis an die Grenze der Gewerkschaften. Die Zahl der im Gewerkschaftsbund organisierten Arbeiter deckte sich ungefähr mit der Wählerzahl der Sozialdemokratischen Partei bei den Nationalratswahlen. Bei der letzten Wahl hingegen blieben die Wählerzahlen der SP hinter den Mitgliederzahlen der Gewerkschaften fühlbar zurück – wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen ohne Stimmrecht im Staate erheblich zugenommen hat.

Der Ruf der Sozialdemokratischen Partei wurde immerhin von den Gewerkschaftszeitungen weitergegeben. Aber so wertvoll diese Hilfe ist, so darf sich die Partei nicht allzusehr darauf stützen, weil sie sonst in zu starke Abhängigkeit von den Gewerkschaften gerät. Diese neigen heute schon sehr dazu, die Zügel der Politik in die Hand zu nehmen, was deshalb nicht ungefährlich ist, weil der Blick der Gewerkschaften – verständlicherweise – mehr den unmittelbaren Gegenwartsaufgaben ihrer Einzelverbände zugewendet ist, während die Sozialdemokratische Partei eine allgemeinere, alle Kategorien der Arbeitnehmer umfassende, auch in die weitere Zukunft blickende Politik betreiben muß.

Die Stimme der Sozialdemokratie muß daher noch auf andern Wegen weitergetragen werden:

Einmal sollte die Zusammenarbeit mit den *Arbeitersportorganisationen* ganz zielbewußt ausgebaut werden, nicht nur so, daß die bestehenden Organisationen zum festen Stimmenreservoir der sozialistischen Bewegung werden, sondern so, daß ihr Ausbau nach besten Kräften gefördert wird. Die Arbeitersportorganisationen sind heute bei weitem noch nicht die Massenorganisationen, die sie sein könnten. Allzu viele Arbeiter stecken noch in den angeblich neutralen, praktisch aber weitgehend bürgerlichen Verbänden, und vor allem führen sie ihre Kinder nicht den Arbeitersportorganisationen zu.

Alle ganz oder vorwiegend politisch unbegabten Arbeiter, die daher den Weg zur Partei nicht oder nur sehr schwer finden, sollten in den Arbeitersportorganisationen zusammengefaßt werden und auf Grund des persönlichen Vertrauensverhältnisses zu der bewußt sozialistischen Leitung dieser Organisationen das ihnen zuträgliche Maß politischer Schulung erhalten und ihre Stimmkraft der Sozialdemokratie zuführen.

Im weitem aber muß unsere Werbung in die breiten *Angestelltenschichten* eindringen, deren wirtschaftliche Lage sich immer mehr der Lage der Arbeiterschaft angleicht, die also in diesem Sinne immer mehr proletarisiert werden. Hier wird aber die gefühlsmäßige Bindung an die sozialistische

Bewegung nicht in Frage kommen. Es besteht gegenteils eher eine gewisse Abneigung der bisher «besseren» Volksschicht gegenüber der neu emporsteigenden. Es muß versucht werden, an die verstandesmäßige Einsicht der Angestellten zu appellieren. Man muß ihnen die Brüchigkeit des kapitalistischen Systems aufzeigen und die Wege weisen, die in die Zukunft führen und auch ihnen zwar weniger Aufstiegsmöglichkeiten als Klasse versprechen, als Lebenssicherung auf erträglicher Grundlage, in solidarischer Verbundenheit mit den Handarbeitern.

Beide «Werbefeldzüge», bei den Arbeitersportorganisationen und bei den Angestellten, dürfen aber nicht erst ein paar Monate vor den nächsten Nationalratswahlen beginnen, sondern müssen heute schon eingeleitet werden. Den Angestellten vorab soll durch intelligente, leicht lesbare, anschauliche Berichte klargelegt werden, welche Teile unserer Wirtschaft sozialisierungsreif geworden sind und in welcher Art und Weise, unter Vermeidung direkter Verstaatlichung, die Sozialisierung durchgeführt werden kann. Und es soll ihnen gezeigt werden, was wir unter gelenkter Wirtschaft verstehen. Es soll ihnen dadurch der «Bolschewikischreck» und die Verstaatlichungsangst genommen werden, diese beiden Wahlschlager des Bürgertums, die wie ein Trommelfeuer auf die Leserschaft ihrer Zeitungen – worunter sich ja auch die Angestellten befinden – prasselten, geradezu grandios in ihrer frechen Verlogenheit.

Diese Darstellungen sollen nicht verharmlosen und nichts verstecken. Sie sollen die Schwere der Aufgabe nicht verkleinern, sondern zur kritischen Mitarbeit auffordern und so den Angestellten Gelegenheit geben, aktive Mitgestalter der neuen Wirtschaft zu sein, statt wie bisher die geschobenen Ausgebeuteten. Sie müssen innert vier Jahren, dank neuen erarbeiteten Einsichten, in ihren sozialistischen Anschauungen so gefestigt werden, daß sie neuem Trommelfeuer des Bürgertums nicht mehr erliegen. Wiederum sei auf die Schrift Eugen Steinemanns zur Neuen Schweiz hingewiesen, die ausgezeichnete Fundamente bietet, auf denen weitergebaut werden kann.

Damit ist im wesentlichen auf die objektiven Möglichkeiten zur Stärkung der sozialistischen Bewegung hingewiesen worden. Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei beigefügt, daß der subjektive, das heißt der persönlich-menschliche Einsatz ebenso wichtig ist. Ohne daß Hunderte und Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen und Angestellte – die kleinen Bauern nicht zu vergessen – vertrauensvoll und uneigennützig sich einsetzen für die sozialistische Bewegung und, ohne ihren Einsatz an die große Glocke zu hängen, ein Vorbild der Opferbereitschaft und der Solidarität sind, wird die sozialistische Gesellschaft nicht verwirklicht werden. Man darf nicht zu-

warten, bis die Menschen besser und gerechter geworden sind, sondern man muß sie im Kampf und im Ringen um die bessere Welt zum Sozialismus reifen lassen. Man kann gedanklich die subjektive Seite der sozialistischen Bewegung, also den menschlichen Einsatz, trennen von den objektiven Notwendigkeiten, zum Beispiel der Umwandlung des Wirtschaftssystems – und diese Trennung ist vielleicht nützlich zur Erringung gedanklicher Klarheit. Aber in der lebendigen Wirklichkeit ist der persönliche Einsatz aufs engste verbunden mit dem Bemühen, die äußern Lebensverhältnisse zu ändern. So ist die Fragestellung, ob der menschliche Einsatz wichtiger sei oder die äußere Änderung der Verhältnisse, falsch: Nicht entweder oder, sondern mit gutem Geist an die Änderung der materiellen Grundlagen der heutigen gesellschaftlichen Ordnung! Nicht zuwarten, bis die Menschen besser und gerechter sind, und nicht von äußerer Änderung der Verhältnisse die Besserung des Menschen erwarten, sondern aus dem Zusammenklang solidarischer Impulse eine neue Welt bauen, daraus wächst die sozialistische Gesellschaft!

Zur Bundesfinanzreform

«Ja, Bürger – verzeiht mir den Ausdruck des Mißmutes –, es ist leichter, daß es Katzen regne und Morcheln schneie, als daß die Grundsätze eines gerechten Steuerfußes bei einem Geschlecht Eingang finden, das aus Sittenfeinheit auf dem Gelde sitzen muß wie eine Krot auf dem Tünkel.»

Heinrich Pestalozzi.